

Finale

O-Ton

«Seltsam, dass Leute, die zusammen leiden, stärkere Beziehungen haben als die Leute, die sehr zufrieden sind.»

Bob Dylan

Nachrichten

Literatur-Werkschau im Krisenmodus

Solothurner Literaturtage Die Krisenthemen prägen die 46. Solothurner Literaturtage (10.–12.5.). Das geht aus dem Programm hervor, das die Verantwortlichen am Dienstag veröffentlicht haben. Angst, künstliche Intelligenz (KI), Klimakrise, Krieg, Migration, dystopische Blicke in die Zukunft Diese düsteren Themen prägen den gesellschaftlichen Alltag – und sie sind in der Literatur angekommen. Im Rahmen der Werkschau in Solothurn sind unter anderem Geschichten vorgesehen, die Erklärungen für die Gegenwart in der Vergangenheit suchen und den Blick auf eine unsichere Zukunft richten, mit Schreibenden aus der Deutschschweiz und der Romandie wie X Schneeberger und Lucia Masu. KI thematisieren Reda El Arbi, Journalist und Blogger aus Stein am Rhein, der mit seinem Debütroman «[Empfindungsfaehig]» nach Solothurn kommt. Die Klimakrise machen neben Gianna Molinari, Levin Westermann und der dänische Soziologe Nikolaj Schultz zum Thema. Den Schlusspunkt setzen Laura Leupi, Nadine Olonetzky und der Zukunftsforscher Joël Luc Cachelin, indem sie versuchen, über Sprache und Fiktion die Zukunft anders zu denken. (sda)

Tagestipp



Der Vogel mit dem verdrehten Kopf

Jazzpianist Amaro Freitas Die musikalische Reise beginnt auf einem afrikanischen Flohmarkt in Harlem, New York. Der brasilianische Pianist Amaro Freitas erblickt auf einem Kleid einen aufgedruckten Vogel, dessen Kopf verdreht ist. Der Künstler findet heraus: Der mystische Vogel schaut nach hinten, erkennt seine Wurzeln, kann so fliegen – und sein Potenzial entdecken. Sein neues Album heisst so wie dieser Vogel, «Sankofa», und ist eine spirituelle Suche nach den vergessenen Geschichten des schwarzen Brasiliens. Mit Leichtigkeit und untrügerischem Instinkt für ein homogenes Ganzes fusioniert er Jazzelemente, brasilianische Rhythmen und moderne improvisierte Musik. (klb)

Bee-Flat, Progr-Turnhalle, Mi 10.4., 20.30 Uhr

Sie sofften und schwafelten in den Montparnasse-Kneipen

Serie Aufgetaucht Der Schweizer Schriftsteller Ludwig Hohl schildert die Schattenseiten der Künstlerexistenz in zwei bislang unpublizierten Erzählungen.

Magnus Wieland

Vor exakt hundert Jahren zieht der im glarnerischen Netstal geborene Ludwig Hohl nach Paris, um Schriftsteller zu werden. Er lässt die von schroffen Felswänden des Glärnischs und des Tödis geprägte Heimat seiner Kindheit hinter sich und stürzt sich in die pulsierende Metropole. Es sind die Roaring Twenties.

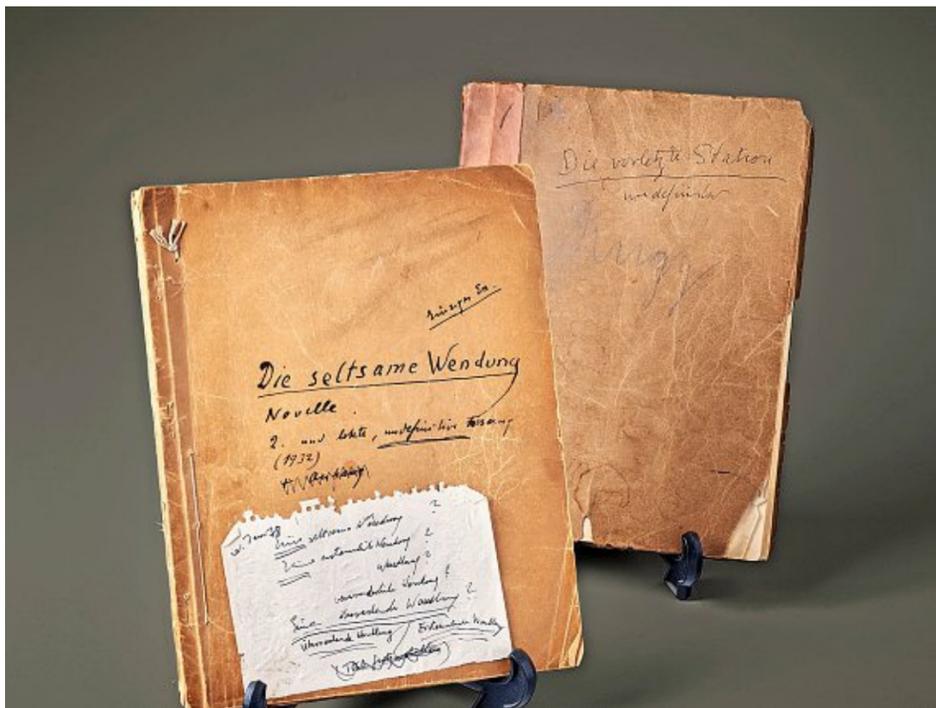
Doch von der literarischen Speerspitze, die sich zur selben Zeit in Paris einfindet, von Hemingway und dem Kreis um Gertrude Stein, von Joseph Roth und Walter Benjamin, geschweige denn von den Surrealisten, nimmt er kaum Notiz. Auch seinen Landsleuten Blaise Cendrars und Alberto Giacometti begegnet er nicht.

Stattdessen tummelt er sich nächtelang in den einschlägigen Kneipen des Montparnasse mit allerlei zwielichtigen Gestalten, Trunkenbolden und verkommene Künstlerfiguren, die sein damaliger Freund, der polnisch-jiddische Schriftsteller Oser Warszawski, in seinen Aufzeichnungen «L'Arrière-Montparnasse» verewigt hat.

Auch Hohl verarbeitet seine Erlebnisse literarisch – in einer Novelle, die zu Lebzeiten nie erschienen ist. Erst kürzlich kam sie aus dem Nachlass des Autors im Schweizerischen Literaturarchiv heraus und wurde bereits als grosse Entdeckung gefeiert.

Georges Mergault, ein Freak

«Die seltsame Wendung» schildert in einer rohen, hypnotischen Erzählweise – hier scheint der Surrealismus immerhin stilistisch seinen Einfluss zu behaupten – das Trunkenschicksal eines Montparnasse-Künstlers, hinter dem unverkennbar auch Hohls eigene Tragik erkennbar wird. Die sechs durchzechten Jahre in



Die einzigen erhaltenen Manuskripte zu «Die seltsame Wendung» und «Die vorletzte Station» aus Ludwig Hohls Nachlass. Foto: Simon Schmid (NB)

der Pariser Bohème gehen an dem Jungautor nicht spurlos vorüber: 1930 wird er stark alkoholisiert und mit einer Medikamentenüberdosis in das Pariser Hôpital Henri-Rousselle eingeliefert.



Notizbücher und Dokumente zu Ludwig Hohl im Literaturarchiv in Bern. Foto: Valerie Chetelat

Zwecks Regenerierung, aber auch um einer aufgrund seiner Eskapaden gescheiterten Beziehung zu entfliehen, zieht sich Hohl kurze Zeit zurück in die Berge, nach Dingy, einem Dörfchen in den Savoyen unweit von Annecy.

Doch dort holt ihn die jüngste Vergangenheit schneller ein, als ihm lieb ist. Bereits am Tag seiner Ankunft trifft er auf Georges Mergault, eine ehemalige Bekanntschaft aus dem Montparnasse. Er ist ein heruntergekommener Freak, der sein Lungenleiden in der Höhenluft kurieren will.

Auch diese Begegnung hat Hohl in dem unlängst aus dem Nachlass veröffentlichten Text

«Die vorletzte Station» festgehalten und damit ein Stück unbekannte Literaturgeschichte geschrieben.

Faszinierendes Scheusal

Denn wenig weiss man bislang über diesen Georges Mergault, der vor dem Ersten Weltkrieg eine durchaus erfolgreiche Karriere als Rugby-Spieler startete, nach seiner Desertation jedoch vom Kriegsergericht verurteilt wurde und mittellos im Montparnasse strandete, wo er sich den Ruf eines genialen Trunkenbolds erwarb und sein Dasein als Mochteger-Schriftsteller fristete.

Die vorletzte Station handelt von den letzten Monaten vor

Existenz am Rand: Ludwig Hohl

Ludwig Hohl (1904–1980) gilt als ewiger Geheimtipp der Schweizer Literatur. Er lebte als Schriftsteller stets am Rande des Existenzminimums, zunächst in Paris, dann in Den Haag und schliesslich in seiner legendären Kellerwohnung in Genf. Erst in den letzten Lebensjahren erreichte er mit seinem Notizen-Werk und der Erzählung «Bergfahrt» öffentliche Aufmerksamkeit.

Mergaults Tod, die Hohl mit ihm in der Pension Martinod in Dingy verbrachte. Mergault erscheint hier als saufendes und schwafelndes Scheusal, das den Icherzähler dennoch in den Bann zieht, wohl weil Hohl in ihm eine Art Alter Ego erkennt, zumal sein Schicksal, wenngleich weniger tragisch, doch ein ähnliches war.

Auch Hohl war im Montparnasse gescheitert: Seinen Plan einer grossen Milieustudie musste er aufgeben, stattdessen hat er in Aufzeichnungen die prekären Schattenseiten einer Aussenseiterexistenz dokumentiert.

Daraus resultiert keine hohe Literatur, das war auch nicht Hohls Anspruch, sondern ein eindringliches, weitgehend unverfälschtes und wirklichkeitsnahes Zeugnis einer versunkenen Epoche.

Zu diesen Texten finden am Freitag, 12. April, eine Tagung und eine Soiree mit Robert Hunger-Bühler und Julian Sartorius im Literaturarchiv der Schweizerischen Nationalbibliothek statt (18 Uhr).

Das Schweizerische Literaturarchiv präsentiert monatlich Trouvailles aus den Beständen.

Als in der Schweiz Hungerkünstler auftraten

Bizarre Unterhaltungsshow Ein legendärer Schausteller dürfte Franz Kafka inspiriert haben.

«Nun macht aber Ordnung!», sagte der Aufseher, und man begreub den Hungerkünstler samt dem Stroh. In den Käfig aber gab man einen jungen Panther.» So heisst es am Schluss von Franz Kafkas berühmter Erzählung «Ein Hungerkünstler» aus dem Jahr 1922. Kafka (1883–1924) gilt als der weltweit meistgelesene Schriftsteller deutscher Sprache. Das Museum Strauhof in Zürich erinnert mit einer Ausstellung an ihn. Kafkas vieldeutige Erzählung handelt von einem Mann, der gegen Entgelt vor Publikum hungert und damit zuerst auf grosses Interesse stösst. Doch dann gerät er immer mehr in Vergessenheit. Der Hungerkünstler wechselt in einen Zirkus, wo er in einem Käfig weiter hungert, vom Publikum kaum noch bemerkt. Kurz vor seinem Tod verriet er einem Wärter den Grund für sein Hungern: «Ich kann nicht anders, weil ich nicht die Speise finden konnte, die mir

schmeckt. Hätte ich sie gefunden, glaube mir, ich hätte kein Aufsehen gemacht und mich vollgegessen wie du und alle.»

Star der Szene soll Kafka inspiriert haben

Kafka bezieht sich auf ein ebenso bizarres wie reales Phänomen der Unterhaltung in der Vergangenheit: das Schaufasten. Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts traten überall in Europa Schausteller in Varietés auf und hungerten über längere Zeit vor Publikum.

In Zürich trat der Hungerkünstler Martin Bode auf. «Neun Hungertage hat der im Panoptikum eingemauerte Martin Bode nun bereits hinter sich», berichtete die NZZ am 6. Januar 1905. «Gelassen ruht der Hungerkünstler auf dem Sofa seiner Zelle. Seine Gesichtsfarbe sieht durchaus nicht sehr bleich aus, obwohl er seit einer Woche nur von etwa 15 Flaschen Eglisauer

«gelebt» hat.» Als Inspiration für Kafkas Erzählung gilt in der Literaturwissenschaft allerdings ein anderer Hungerkünstler: der Italiener Giovanni Succi (1850–1918), der Ende des 19. Jahrhunderts zu den Stars der Szene zählt.

Dieser machte im September 1896 auch in Zürich halt. «Am letzten Sonntag hat der Hungerkünstler Giovanni Succi, nachdem er am Samstag die letzte Mahlzeit zu sich genommen, im Panoptikum Irrgarten Metropol ein zwanzig- bis dreissigtägiges Fasten begonnen», berichtete die NZZ. «Über das Befinden Succis geben zwei diplomierte Ärzte Zürichs täglich einen Bericht heraus.» Anschliessend informierte die Zeitung mehrmals über Succis Wohlergehen. Am 9. Tag wog Succi 65,7 Kilogramm, am letzten, dem 20. Tag, 61,9 Kilogramm.

Das Schauhungern, in Europa und den USA gleichermaßen populär, habe neben Sensations-

lust und Voyeurismus die Begeisterung für sportliche Rekorde und Höchstleistungen aller Art bedient, schreibt der Wissenschaftsjournalist Till Hein in einem Beitrag in «NZZ Geschichte». Untersuchungen damals attestierten Succi einen langsamen Stoffwechsel, der ihn zu seinen Leistungen befähigt habe. Der



Mit solchen Postkarten warb Giovanni Succi für die Auftritte.

Foto: shrineodreams.wordpress.com

Schausteller selber erklärte sich seine Fähigkeit mit einer spirituellen Kraft.

Dann wurde Hungern bittere Realität

Die Blütezeit der Hungershows war damals schon vorbei, andere Unterhaltungsformate wie das Kino zogen mehr Publikum an. Zudem hatten sich auch die Körperideale verändert. Und als im Ersten Weltkrieg Hunger für Millionen von Menschen zur bitteren Realität wurde, wirkte das öffentliche Hungern zynisch.

«Wie in einem geheimen Einverständnis», schreibt Franz Kafka in seiner Erzählung, «hatte sich überall geradezu eine Abneigung gegen das Schauhungern ausgebildet.»

Martin Huber

«Kafka – Türen, Tod und Texte», Literaturmuseum Strauhof, Zürich, bis 12. Mai.